

Ingrid Retterath

Eifel

Um vier am Haller!



Wartberg Verlag

Geschichten & Anekdoten

Ingrid Retterath

Eifel

Um vier am Haller!

Geschichten & Anekdoten

Bildnachweis

Titel: picture alliance/arkivi

Ruth Breuer: S. 5, 6

Alle weiteren Fotos: Ingrid Retterath

Danksagung

Mit Erinnerungen, Erzählungen, Notizen und Verzällchen haben einige liebe Menschen zu diesem Buch beigetragen. Zwei wollen ungenannt bleiben. Ich freue mich umso mehr darüber, auf diesem Wege einen herzlichen Gruß und einen heißen Dank an Cäcilia Hoffmann, Elisabeth Reusch, Gerda Retterath, Hans-Leo Hilgers, Konrad Schöller, Maria Leiff, Rebeka Deiters, Reinhold Rader, Ruth Breuer, Silke Sohler und Stefan Hermes richten zu dürfen.

1. Auflage 2018

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen
Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Layout: Da Forma Agentur für Gestaltung, Gudensberg

Satz: Christiane Zay, Potsdam

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

D-34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Telefon: +49-(0) 56 03 - 9 30 50

www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-2873-4

Inhalt

Vorwort	4
Der Senfmüller von Monschau	5
Rote Haare	7
Titanic in Montreal	8
Ungeliebte Hühner	11
Sankt Mokka	12
Wenn das Herz in die Hose rutscht	14
Der war's nicht!	16
Eine Kindheit in der katholischen Eifel	18
Franzoseneier	20
Benimmregeln für Kommunionskinder	21
Eisenbahnunglück bei Nettersheim	24
Eifelmarmor	26
Suure Hungk	29
Meng Frau sööt nix	32
Verkehr auf der Dorfstraße	33
Die Sau in der Schubkarre	35
Überraschungssuppe	36
Hoch auf dem gelben Wagen	39
Schönecker Eierlage	41
Der Vater der Eifelkrimis	44
Explosion in Prüm	46
Die Fronleichnamsprozession	51
Die Reise nach China	54
Der Reparaturauftrag	55
Hal dech flotteweck am schaffe!	59
Das Mittchen	64
D'r hillige Zinter Määtes	66
Samstags zum Tanz	68
Kanufahren auf der Rur	72
Ein Amateur beim Großen Preis von Deutschland	76
Die Grüne Hölle	78

Vorwort

Wer an die Eifel denkt, hat vermutlich Vulkangestein, bekannte Mineralquellen und dichte Buchenwälder vor Augen, idyllische Dörfer mit Fachwerkarchitektur, süffiges Bier und spannende Regionalkrimis. Diese strukturschwache Gegend, ganz im Westen Deutschlands an der Grenze zu Belgien und Luxemburg, wurde im 19. Jahrhundert als Preußisch-Sibirien bezeichnet. Bis heute hat man es mit Menschen zu tun, die sich eine harte Schale zugelegt haben und deshalb etwas rau oder gar ruppig wirken. Bei näherer Betrachtung entpuppt sich aber manch roher Spruch als Witz oder spöttische Bemerkung. Schnell merkt man, wie liebenswert der weiche Kern dieser Menschen doch ist.

Dieses Buch präsentiert Geschichten und Anekdoten, die den Charme der Eifel ausmachen. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Auswahl subjektiv und willkürlich ist. Der Raum zwischen den Buchdeckeln ist endlich, ungezählte unerzählte Geschichten mussten außen vor bleiben, obwohl sie ebenso typisch für die Eifel gewesen wären. Unter den gesammelten Rückblicken finden sich einige große Geschichten, die Ihnen, liebe Leser, vielleicht aus eigener Erinnerung, aus den Medien oder aus den Erzählungen älterer Familienmitglieder bekannt sein werden. Ebenso wichtig sind mir jedoch die vielen kleinen Erlebnisse, die der breiten Öffentlichkeit verborgen blieben.

Mit Freunden und Verwandten kramte ich einige Erinnerungen aus dem Gedächtnis, die Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einen tiefen Einblick in die besondere Wesensart der Eifeler geben. Passend zu der einen oder anderen Tasse Kaffee begannen die Gespräche oft bei der Kirche Sankt Mokka und führten zu Anekdoten, die bislang den Familienkreis oder das Dorf nicht verlassen hatten. Nette Geister aus den verschiedensten Eifeldörfchen steuerten weitere Geschichten bei.

Ich wünsche vergnügliche Stunden bei diesem Ausflug in die Eifel der 1950er- bis 1980er-Jahre.

Ingrid Retterath

Der Senfmüller von Monschau

Seit 1882 stellt die Familie Breuer in Monschau Senf her. Am Holzmarkt in der Ortsmitte wurde zunächst ohne Mühle gearbeitet, später wurde eine neue Senfmühle in der Rurstraße errichtet, weil man am Ufer der Rur die Möglichkeit hatte, die neue Mühle mit einem Wasserrad anzutreiben. Schließlich wurde das Wasserrad durch eine Dampfmaschine ersetzt. Aus Platzgründen zog der damalige Müller in den 1950er-Jahren mit all seinen Gerätschaften in die Laufenstraße. Zur Firma gehörte außerdem eine Vertretung für den Aachener Kaiserbrunnen und eine Limonadenfabrik, in der die Müllersfamilie selbst Limonade herstellte. Ruth Breuer, Senfmüllerin in der fünften Generation, erinnert sich gerne an den Besuch des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog bei ihrem Vater. Herzog war seinerzeit per Hubschrauber



Die Senfmühle am Laufenbach.

in die Eifel geflogen worden, um einige Sehenswürdigkeiten der Region zu besuchen. Natürlich stand die historische Senfmühle auf seinem Besuchsprogramm. Guido Breuer führte das Staatsoberhaupt durch die Mühle und erklärte ihm die Herstellungsweise von Senf im Kaltmahlverfahren. Sie sprachen über die Umbenennung von Montjoie zu Monschau, die sich im Namen „Moutarde de Montjoie“ findet. Sie verkosteten den „Ursenf“ und einige andere Senfsorten. Nach Ende der Führung standen die beiden Männer ins Gespräch vertieft gemeinsam vor dem Eingang zum Laden auf dem Hofgelände.



Drei Generationen Monschauer Senfmüller.

Auf dem nahebei liegenden Parkplatz traf ein Reisebus mit einer Gruppe ein, die im Anschluss die Mühle besichtigen wollte. Eine größere Anzahl von Frauen stieg aus und kam über die Wiese der Senfmühle auf das Mühlengelände. Eine der Frauen fing an zu laufen, als sie die beiden dort stehen sah. Voller Freude rief sie ihren Freundinnen laut zu: „Da ist er ja, da ist er ja ... der Senfmüller!“

Rote Haare

In den 50er- und bis in die 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts wurden Menschen wegen ihrer roten Haare gehänselt. Besonders die Kinder litten darunter, wenn sie als Fuss oder Füsschen bezeichnet wurden. Dieser Spitzname ist vom rotbraunen Fell des Fuchses abgeleitet. In Trier und in der gesamten Südeifel gab es damals den Spruch: „Önnert hunnert ruuden jit et keine juuden!“ (= Unter hundert roten gibt es keine guten!) Das kränkte auch die rothaarigen Erwachsenen, die dem Spott schutzlos ausgeliefert waren. Selbst Glatzköpfe kamen glimpflicher davon.

Der rothaarige Hans-Leo Hilgers verbrachte seine Kindheit im Kiespell. So werden die benachbarten Dörfer Üxheim, Ahütte, Leudersdorf, Flesten und Nollenbach genannt.

Als Hans-Leo vierzehn Jahre alt war, schaute er sich gern am Samstagabend im Fernsehen die Unterhaltungssendungen mit Peter Frankenfeld, Lou van Burg und anderen Entertainern bei seinen Großeltern an. Seine Eltern hatten kein Fernsehen. Zu jeder dieser Sendungen gehörte der Auftritt des Fernsehballetts mit seinen leicht bekleideten Damen. Opa und Enkelsohn sahen diesem Treiben mit offensichtlich großem Interesse zu, sehr zum Missfallen der Großmutter. Plötzlich sprang sie auf, lief zum Fernseher, legte die linke Hand darauf, drohte den Tänzerinnen mit der rechten Faust und rief ihnen zu: „Ech wollt, dir kricht siwwe kleiner Füssjer!“ (= Ich wollte, ihr bekämt sieben kleine Rotschöpfchen!) Vielleicht war etwas Aberglaube im Spiel, denn alle Frauen hatten Angst davor, ein rothaariges Baby zur Welt zu bringen. Wie konnte es auch, dass die Eltern beide „normale“ Haarfarben wie blond, braun oder schwarz hatten, trotzdem aber ein rothaariges Kind entstand? Da hatte bestimmt der Teufel seine Hand im Spiel! Oder waren sie von ehrbaren Menschen verflucht worden wie die Tänzerinnen des Fernsehballetts?

Eine Hebamme aus Kerpen bei Hillesheim erzählte Hans-Leos Mutter: „Immer wieder wurde ich von den Dorfkindern gefragt, ob ich ihnen nicht auch mal so ein kleines Kindchen mitbringen könnte. Darauf habe ich immer geantwortet, ja, ich hätte noch eins übrig, aber das hätte rote Haare, und so eins wollten sie ja sicher nicht als Geschwisterchen!“

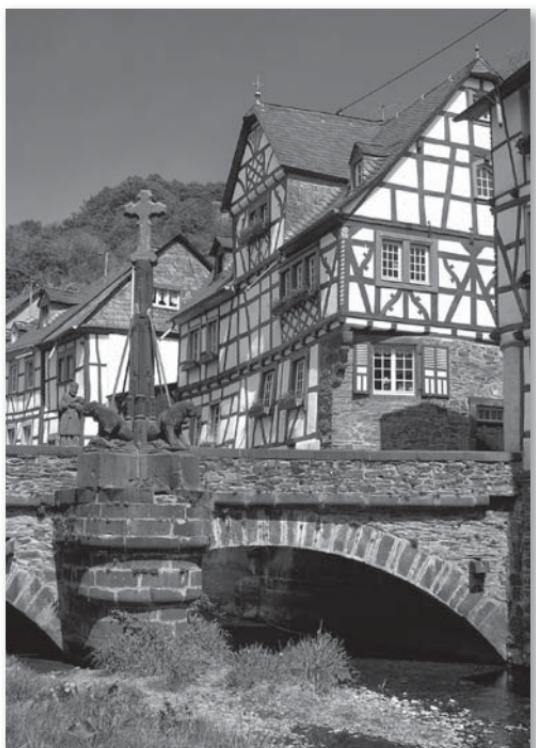
Titanic in Montreal

Ganz ungeplant gelangte das idyllische Örtchen Montreal zu bundesweiter Berühmtheit. Im Juni 1988 erschien unter dem Titel „Der Fall 5441 Montreal. Titanic dreht – ein Dorf dreht durch“ ein elf Seiten langer Bericht über eine echte Köpenickiade: Die Redakteure des Satiremagazins *Titanic* gaben vor, als Location-Scouts einer Produktionsfirma Namens Telemascop einen Drehort für eine neue große Serie des ZDF zu suchen. Sie machten es dem Bürgermeister und einigen Amtsträgern so schmackhaft, dass diese nicht widerstehen konnten. Ohne einen Beleg oder Nachweis einzufordern, willigten sie in die Dreharbeiten ein. Doch damit nicht genug: Sie ließen sich zu einer völligen Neugestaltung des Ortes überreden.

Angeblich war Montreal in eine Auswahl von 30 Dörfern gekommen. Statt beim ZDF nachzufragen, ob es diese Produktionsfirma und das geplante Serienprojekt überhaupt gibt, freute sich Bürgermeister Werner Theisen einfach auf gute Einnahmen für die Gemeindekasse. Um den Herren vom Fernsehen die Entscheidung leichter zu machen, betonte er mehrfach, dass man ja in Montreal schon filmerfahren sei. Immerhin habe er für einen Werbefilm des luxemburgischen Fernsehens ganze 84 Male mit einem Kind an der Hand über die Brücke in der Ortsmitte gehen müssen, bis die Werbeleute endlich zufrieden waren.

Bereitwillig sprach er längerfristige Straßensperrungen mit der Verbandsgemeinde ab. Er stimmte dem Abbau einer Telefonzelle zu, genehmigte die komplette Neupflasterung des Marktplatzes und die Errichtung mehrerer Häuserattrappen. Er versprach, mit den Eigentümern von Häusern zu sprechen, die keine Fachwerkfassade hatten. Einige von ihnen erklärten sich sogar spontan bereit, das unter einer Putzschicht befindliche Fachwerk freizulegen oder eine Fachwerkattrappe an ihren Fassaden anbringen zu lassen.

Nicht einmal vor den schönen Burgruinen Monreals machten die Satiriker Halt. Die Philippsburg sollte hinter der Fassade einer schlossähnlichen Villa verschwinden, um einen deutlichen Kontrast zur mittelalterlichen Löwenburg zu bilden. Auf dem Nierberg müsste



Monrealer Fachwerkidylle.

ein großer Teil des Waldes gerodet werden, um die Fassaden der Unternehmervilla und einer Fabrik aufzustellen. Selbst einen solch heftigen Eingriff nahmen die Gemeinderatsmitglieder mit einem gelassenen „Da gibt es keine Probleme, darum kümmern wir uns!“ hin. Weitere kuriose Pläne wurde abgenickt – selbst wenn für gewisse historische Sequenzen das Wasser des Elzbach blutrot hätte gefärbt werden oder so weit über das Ufer hätte treten müssen, dass das halbe Dorf unter Wasser gestanden hätte.

Nur wenige Bewohner äußerten Bedenken, dass das Leben im Dorf für Jahre völlig aus den Fugen geraten könnte. Die meisten waren so darauf fixiert, dass ihr Dorf berühmt wurde, sie als Komparse auftreten dürften oder das Filmteam sogar gegen Honorar in ihren Privatwohnungen drehte, dass sie alle Zweifel fahren ließen. Die einzige große Sorge der Gemeindevorsteher schien zu sein, dass sie über eine solch lange Zeit keine Unterkunft mit 70 bis 80, in besonderen Phasen bis zu 100 Einzelzimmern mit Dusche aufzutreiben konnten.

Selbst der zuständige Lokalredakteur der Rheinzeitung fiel auf seine Kollegen der Titanic herein und berichtete unter dem Titel „Wird Monreal zum Eifel-Schabbach? ZDF sucht Drehort für Fernsehserie ‚Das Dorf‘“ über die Ideen des vermeintlichen Produktionsteams. Als schließlich herauskam, dass dies alles nur der Scherz einer Satirezeitschrift gewesen war, konnten die meisten Monrealer über sich selbst lachen und waren zum Teil sogar erleichtert, dass ihnen jahrelange Verkehrsstörungen erspart wurden und der freie Blick auf beide Burgruinen erhalten blieb. Die Titanic-Ausgabe fand in der Eifel reißenden Absatz und kurbelte den Fremdenverkehr an. Nicht zuletzt wegen des versöhnlich-ironischen Fazits der Titanic: „Monreal ist wirklich ein sehr schöner Ort. Fahren Sie doch mal hin. Bevor das Fernsehen wirklich kommt.“ Was knapp 20 Jahre später tatsächlich geschah. Aber das ist eine andere Geschichte.

Ungeliebte Hühner

Maria Leiff ist eine herzensgute Gastgeberin für Eifelsteigwanderer, Jakobspilger und Urlauber. In ihrer Pension in Leudersdorf setzt sie sich gerne abends für einen Plausch zu ihren Gästen. Wer Glück hat, dem erzählt sie aus früheren Zeiten.

In den 1980er-Jahren war sie frisch verheiratet. Zu ihren Schwiegereltern hatte sie ein gutes Verhältnis, deshalb nannte sie die Eltern ihres Mannes nicht Schwiegereltern, sondern Schwiegerleute. Die beiden hielten Hühner, sie fütterten und versorgten ihre Tiere gut. Die Eier peppten den täglichen Speiseplan auf, altersschwache Hennen landeten im Suppentopf, junge Hähnchen im Backofen. Die alten Herrschaften schworen darauf, dass die Eier der eigenen Hühner besser schmeckten und bekömmlicher waren als alles, was man auf Wochenmärkten und in Geschäften kaufen konnte. Maria half gerne beim Füttern und Misten, als ihre Schwiegerleute im Alter nicht mehr so gut konnten. Von deren Sohn, ihrem Ehemann, war in dieser Hinsicht nichts zu erwarten. Er konnte das Federvieh nicht leiden. Wann immer das Gespräch auf die Hühner kam, schimpfte er los.

Anfang des Jahres starben die Eltern. Kaum waren sie unter der Erde, erschoss der Sohn alle Tiere. Die Kadaver brachte er nach Einbruch der Dunkelheit in den Wald oberhalb von Leudersdorf. Der Fuchs sollte sie sich holen und ruhig einen winterlichen Festschmaus haben. Hauptsache, die Tiere waren tot und fort. Deshalb versteckte er sie nicht, sondern legte sie offen aus. Leider hatte er in seinem Plan nicht berücksichtigt, dass Hunde eine ebenso feine Nase wie Füchse haben. Schon am nächsten Morgen wurde ein Spaziergänger von seinem Hund zu den toten Hühnern gezogen. Schnell sprach sich in ganz Leudersdorf und den Nachbarorten herum, was passiert war. Jeder hatte seine Meinung und gab sie zum Besten.

Und so wunderte sich Maria nicht besonders, als einer der Bütteneredner bei der Üxheimer Karnevalsfeier äußerte: „Meine lieben Freunde aus Leudersdorf. Ich freue mich sehr, dass ihr zu uns nach Üxheim herabgekommen seid. Wir Üxheimer trauen uns nämlich nicht mehr hinauf zu euch. Wer weiß, ob dort wirklich nur Hühner und nicht auch Auswärtige erschossen werden!“

Sankt Mokka

In der Rureifel, dicht an der Grenze zu Belgien, liegt das Örtchen Schmidt. Die erste Kirche wurde 1685 errichtet und im Jahr 1870 durch einen größeren Bau ersetzt. In der Allerseelenschlacht 1944 wurde die Kirche bis auf die Umfassungsmauern zerstört. Nur eine Pietà aus dem 14. Jahrhundert blieb unversehrt. Als die Dorfbewohner nach Kriegsende aus Evakuierung und Kriegsdienst zurückkehrten, waren sie entsetzt darüber, dass ihre Häuser und Höfe, aber auch ihre recht junge Kirche dem Erdboden gleichgemacht worden waren. Zum Wohnen und Beten bauten sie sich zunächst einfache Behelfsbehausungen.

In diesen Zeiten schlimmster Not war es ausgerechnet ein Genussmittel, das der Bevölkerung des Grenzlandes bald ein gutes Auskommen ermöglichte. Bis 1953 wurde aus dem nahen Belgien am Zoll vorbei Kaffee über die Grenze geschmuggelt. Die aromatischen braunen Bohnen konnten sie mit einer guten Gewinnspanne weiterverkaufen. Das Risiko schien kalkulierbar, weil viele Zöllner und Grenzer an diesem illegalen Nebenerwerb beteiligt waren.

Zwei Jahre nach Kriegsende kam ein neuer Pfarrer nach Schmidt. Schnell erkannte Pfarrer Josef Bayer, dass die Dorfbewohner durch den Kaffeeschmuggel gutes Geld verdienten. Er sah davon ab, dies von der Kanzel herab zu kritisieren. Der Wiederaufbau des Gotteshauses war ihm wichtiger als das Predigen des rechten Weges. Damit hätte er nur den Zorn und die Ablehnung seiner neuen Schäfchen auf sich gezogen. Außerdem dachte er, dass Schwarz-



Sankt Mokka in Schmidt.

geld nicht ganz so sündig ist, wenn es für einen guten Zweck gespendet wird. In einer Holzbaracke richtete er eine Notkirche ein und zelebrierte darin seine Gottesdienste. Bei jeder seiner Predigten verwies er auf dieses Provisorium und mahnte, man möge bei der Kollekte den Wiederaufbau des Kirchengebäudes im Auge behalten. War es die gute Predigt oder das schlechte Gewissen? Es lässt sich nicht mehr sagen. Jedenfalls füllten sich der Opferstock und die Klingelbeutel bei jeder Kollekte und jeder Haussammlung sehr gut. So gut, dass manch ein Zeitgenosse amüsiert sagte, dass man den Klingelbeutel besser in Raschelbeutel umbenennen möge, weil darin kaum das Klimpern von Münzen zu hören war, sondern eher das Rascheln der Geldscheine.

Ein ansehnlicher Geldbetrag kam in recht kurzer Zeit zusammen, etwa 250.000 Mark zählte der überraschte Pfarrer. Wer nicht schmuggelte, also nicht so viel Geld für den Klingelbeutel hatte, bot sich für Hand-, Spann- und Schippendienste an. In jeder freien Minute halfen sie unentgeltlich beim Wiederaufbau ihrer Pfarrkirche Sankt Hubertus. Und so kam es, dass bereits im Jahr 1949 der Grundstein für den Wiederaufbau gelegt werden konnte. Im Jahr 1950, gerade einmal fünf Jahre nach Kriegsende, war die bis auf die Grundmauern zerstörte Kirche wiederhergestellt. Im Volksmund trägt die Kirche seither den Spitznamen „Sankt Mokka“, um daran zu erinnern, dass die heutige Kirche aus den Gewinnen des Kaffeeschmuggels finanziert wurde.

Wenn das Herz in die Hose rutscht

Etwa im Jahr 1946 entstand die Kaffeefront, dies ist eine andere Bezeichnung für den Kaffeeschmuggel zwischen den Niederlanden, Belgien und Deutschland. Die hohe Kaffeesteuern in Deutschland machte den Schmuggel attraktiv. Es wird vermutet, dass zwischen 1946 und 1953 über tausend Tonnen Kaffee an allen Grenz- und Zollkontrollen vorbeigeschmuggelt wurde. Abseits der Hauptstraßen zogen sich Schmugglerpfade durch die Wälder. Nachts zogen ganze Kolonnen von Kaffeeträgern mit ihrem Püngel (= Gepäck) durch das Grenzgebiet. Sie waren gut organisiert, Vorläufer und Seitenläufer warnten mit Pfeifsignalen vor herannahenden Zöllnern. Trotz des Risikos, von einem Zöllner erwischt oder gar unter Beschuss genommen zu werden, gingen viele Menschen das Risiko ein. Denn mit dem Kaffeeschmuggel ließ sich in dieser strukturschwachen Gegend leichter Geld verdienen als mit anderen Tätigkeiten. Das führte oft innerhalb des Dorfes oder gar in der Familie zu Konflikten zwischen Schmugglern und Zöllnern.

Eine alte Dame, deren Name nicht genannt werden soll, lebte als Kind in Vossenack und war Tochter eines Zöllners. Sie erinnert sich an eine Nacht, in der ihr wütender Vater ins Haus gepoltert kam und ihre weinende Mutter grob am Arm hinter sich herzog. Er hatte seine eigene Gattin beim Kaffeeschmuggel erwischt und wusste nicht ein noch aus. In seiner ersten Wut schrie er: „Du hoos wohl de Kiedel umm bränne!“ (= du hast wohl den Kittel am brennen). Dann beruhigte er sich etwas und fuhr auf Hochdeutsch fort. „Was ist, wenn einer meiner Kollegen dich gesehen hat?“, schimpfte er. Ohne eine Antwort abzuwarten schnauzte er sie an: „Die Kinder sind noch so klein, du kannst sie doch nicht die ganze Nacht allein im Haus lassen! Wenn du dir wenigstens eine Nacht ausgesucht hättest, in der ich bei den Kindern gewesen wäre!“

Die Tochter, die die Szene unbemerkt beobachtete, erkannte, dass es dem Vater offenbar gar nicht um den Gesetzesverstoß seiner Frau ging, sondern um seine Ehre und um die Sicherheit der gemeinsamen Kinder. Er knurrte: „Aber ein solch dämliches Versteck wie deines habe ich noch bei keinem Schmuggler gefunden!“ Beide guckten sich an und lachten laut los.

Nun wagte sich das Mädchen aus seinem Versteck und fragte, was genau sich zugetragen hatte. Der Vater musste sich die Lachtränen aus den Augen wischen, als er erzählte, dass die Mutter die losen Kaffeebohnen in ihrem Mieder versteckt hatte, nachdem an ihrem Rucksack eine Naht gerissen war. Das neue Versteck erwies sich aber nicht als stabil genug: Bei jedem Schritt rutschten einige Kaffeebohnen aus dem Mieder in die Hosenbeine, die sie schnell mit einer Kordel fest zugebunden hatte. Die Bohnen erschwerten aber das Laufen, sodass die anderen Schmuggler über alle Berge waren, als der Zöllner seine Frau stellte. Er schaute an ihr herunter und fragte: „Was ist denn das?“, obwohl er die Antwort kannte. Nicht auf den Mund gefallen antwortete sie: „Oh, da ist mir wohl das Herz in die Hosen gerutscht!“

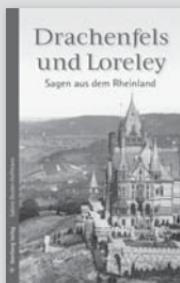
Weitere Bücher aus der Region



**Weihnachtsgeschichten
aus der Eifel**
Ingrid Retterath
80 Seiten, zahlreiche
schw./w. Fotos
ISBN 978-3-8313-2927-4



**Küchenklassiker aus
der Eifel**
**Stampes, Strüh und
Schlootematsch**
Ira Schneider
96 Seiten, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2481-1



Drachenfels und Loreley
Sagen aus dem Rheinland
Sabine Durdel-Hoffmann
80 Seiten
ISBN 978-3-8313-2456-9



**Aufgewachsen in Köln
in den 40er und 50er Jahren**
Annette von Czarnowski
64 Seiten, zahlreiche Farb-
und S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-2046-2

Eifel

Mit amüsanten, einigen traurigen, faszinierenden oder aufregenden Geschichten lädt die Autorin Ingrid Retterath zu einer abwechslungsreichen Lesereise ein. Sie erklärt, warum die Kirche in Nideggen-Schmidt „Sankt Mokka“ heißt und wer dem Bundespräsidenten die Schau stahl. Erzählt wird vom Ursprung und den Erfindern von „Eifelmarmor“ und „Eifelgold“. Die Autorin erinnert an die Postkutsche Diligence, Jugendherbergs-Muckefuck und spektakuläre Rennen auf dem Nürburgring.

Kommen Sie mit in die Eifel der 50er- bis 80er-Jahre!

Zur Autorin

Ingrid Retterath lebt in Hürth bei Köln. Väterlicherseits liegen ihre Wurzeln in der Eifel; der Vater wurde in Mayen geboren, der Großvater in Retterath bei Kelberg. Wochenendausflüge, Schulfahrten

und Campingurlaube führten sie so oft in die Eifel, dass sie sich dort besser auskennt als im Rheinland. Seit Langem schreibt sie Reiseführer über die Region. Bei ihren Recherchen erzählen ihr die Menschen in der Eifel sehr viele Geschichten. Einige der schönsten Anekdoten hat Ingrid Retterath in diesem Buch zusammengetragen.



ISBN 978-3-8313-2873-4

A standard linear barcode representing the ISBN number 9783831328734.

9 783831 328734

12,00 (D)
Ψ